

Georges Sturm: Die Circe, der Pfau und das Halbblut. Die Filme von Fritz Lang 1916-1921

Trier: WVT 2001 (Filmgeschichte International, Schriftenreihe der Cinémathèque Municipale de Luxembourg, Bd. 8), 248 S. mit zahlr. Abb., ISBN 3-88476-434-9, DM 48,-

Anlässlich der Fritz-Lang-Retrospektive im Rahmen der diesjährigen Berlinale ist eine Reihe von mehr oder weniger aufwendigen Publikationen erschienen. Da besteht die Gefahr, dass eine Arbeit untergeht, die sich minutiös auf die fünf Jahre vor dem *Müden Tod* (1921) beschränkt und zudem in einem kleinen wissenschaftlichen Verlag abseits der Metropolen veröffentlicht wurde. Dabei zeichnet sich George Sturms Untersuchung mit dem poetischen Titel *Die Circe, der Pfau und das Halbblut* aus durch die Erträge einer ausdauernden Recherche in den Archiven und durch Kapitel mit analytisch-interpretatorischer Schärfe. Dass der Autor seinen Gegenstand liebt, steht außer Zweifel. Aber er versucht nicht die Widersprüchlichkeit von Fritz Langs Persönlichkeit und Werk zu unterschlagen. Gerade das Frühwerk – sieben Filme aus den Jahren 1919-1921, von denen zwei verschollen sind, sowie zahlreiche Drehbücher aus den Jahren 1916-1921 – vermag Auskunft zu geben über die Grundlagen der weit besser erforschten Filme des reifen Fritz Lang, und es stellt zugleich einen wichtigen Ausschnitt aus der heroischen, wenngleich jüngeren Cineasten kaum mehr bekannten Geschichte des deutschen Stummfilms dar.

Zitate aus der zeitgenössischen Kritik und der Werbung – was manchmal nicht deutlich zu unterscheiden ist – gewähren Einblick in den Stand der deutschen Filmindustrie, die sich schon damals gegen die mächtige amerikanische Konkurrenz durchsetzen musste, dementieren aber auch das Gerücht vom hohen Standard der Filmkritik in der Weimarer Republik. Manche Rezensenten begnügen sich mit sehr allgemeinem Lob in einer zudem nicht eben eleganten Sprache. Überhaupt erkennt man in Sturms Darstellung und Materialsammlung viele Phänomene, die manche Kulturkritiker erst für unsere Zeit feststellen zu können glauben.

Sturm gelingt es, einige Selbstaussagen Langs zu korrigieren oder zu relativieren. Skepsis gegenüber den – oft im hohen Alter diktierten oder niedergeschriebenen – Erinnerungen von Künstlern (man denke etwa an Frank Capra) wäre überhaupt grundsätzlich angebracht, was freilich in einer Zeit, in der ‚Zeitzeugen‘ idealisiert werden und Interviews die Recherche und Analyse selbst in Dissertationen ersetzen, gewiss kein populärer Ratschlag ist.

Bezüglich der – auch und gerade im Zusammenhang mit Fritz Lang – häufig geäußerten These, Filme hätten spätere historische Ereignisse vorweggenommen, mahnt Sturm mit einer leisen Kritik an Kracauers Klassiker: „1917 oder 1919 zu lesen und 1922 oder 1933 zu denken ist ein Fehler, von dem sich die Filmgeschichte erst allmählich zu erholen beginnt und die Kategorie der Vor-Nazi-Filme, die noch zu häufig auf die Produktion von 1919 bis 1933 angewandt wird, sollte

zu den Akten gelegt werden.“ (S.87) Vielleicht ist dieser Vorschlag in seiner Radikalität ebenso einseitig wie die Haltung, auf die er reagiert. Aber man kann Sturm darin folgen, dass Langs Drehbücher und Filme sehr genau als Produkte ihrer Zeit gelesen werden müssen, und gerade in den Kriegs- und Nachkriegsjahren konnten wenige Monate eine bedeutende Rolle spielen. So leugnet Sturm nicht, dass etwa *Totemanz* von 1919 „slavophobische und antisemitische Stereotype“ (S.106) enthält. Wenn er diese freilich als „Teil des objektiven Zeitgeistes“ (S.106) sieht, muss eingewandt werden, dass es auch damals und auch in Wien, wo Fritz Lang herkam, und in Berlin, wo er nun lebte, eine nicht unbeträchtliche Zahl von Künstlern und Intellektuellen gab, die diesem nicht ganz so objektiven Zeitgeist widersprachen. Wenn Lang ihn also – gar nicht so ‚subtil‘, wie Sturm suggeriert – in seinem Drehbuch reproduziert, dann besagt das schon etwas über seine damalige politische Haltung (oder auch Naivität). Das kann man sachlich, ganz ohne Eiferertum und Selbstgerechtigkeit, feststellen.

Ausführlich geht Sturm auf Fritz Langs Synopsis zu dem österreichischen Film *Lilith und Ly* von 1919 ein, von dem keine Kopie erhalten ist. Sturm entwickelt hier seine Überlegungen zum Verfahren des Rimaballe, die er schon in einem früheren Aufsatz angedeutet hat. Ein weiteres Kapitel ist Thea von Harbou und ihrer Arbeit in den hier behandelten Jahren, also vor der Heirat mit Fritz Lang gewidmet. Schließlich sprengt Sturm den selbstgesetzten zeitlichen Rahmen, um sich mit *Scarlet Street* von 1945 auseinander zu setzen. Dieser ‚Anhang‘ kommt etwas unvermittelt und unterscheidet sich deutlich vom übrigen Buch. Es handelt sich um eine detailfreudige analytische Beschreibung des Films, ohne die Dokumentation von Produktionsbedingungen und Rezeption, die große Teile der vorausgehenden Kapitel füllt. Es drängt sich der Verdacht auf, dass es sich hier – wie wohl auch bei dem Kapitel über *Lilith und Ly* – um selbständige Aufsätze handelt, die Sturm in sein Buch mit aufnehmen wollte, was nur jene als Vorwurf verstehen mögen, denen stringente Einheitlichkeit ein Dogma ist.

Dass sich dies alles trotz der eher speziellen Thematik so vergnüglich, ja geradezu spannend liest, verdankt sich der lebendigen Darstellungsweise des französisch geschriebenen und von Sibylle M. Sturm ins Deutsche übertragenen Buchs. Das Vergnügen wird gesteigert durch die zahlreichen Abbildungen. Die oft ausführlichen Fußnoten, die man auch ignorieren kann, ermöglichen dem Fachmann weitere Lektüren in verschiedene Richtungen.

Thomas Rothschild (Stuttgart)